

Sicherung, Instandsetzung und Erneuerung barocker Kirchenbauten in den Landkreisen Ostalb und Heidenheim

Man möchte eigentlich glauben, die landläufige Vorstellung von dem, was der Denkmalpfleger mache und wolle, sei heutzutage weit von dem karikierenden Bild des putzlapenschwingenden Figuren- und Häuserabstaubers entfernt. Die (nicht nur vereinzelt) Erfahrung indes lehrt, daß Absicht und Ziele der Denkmalpflege oft noch in Richtung auf dieses Bild mißverstanden und das Tun des Denkmalpflegers häufig genug noch zu sehr „an der Oberfläche“ abgelesen und auch gewertet werden.

„Oberfläche“, das meint hier den augenfälligen Schein der vom Denkmalpfleger betreuten Objekte, meint das ansprechende Äußere des erneuerten Fachwerkhäuses, die eindrucksvolle Fassade des renovierten Schlosses oder das Sinnenerlebnis des in seinen Formen und Farben neu aufgeputzten Kirchenraumes. Zwar ist nicht zu leugnen, daß es dem Denkmalpfleger sehr wohl auch um derlei „Oberflächenerlebnisse“ geht und gehen muß, da sie nun einmal ein unabdingbar-wesentlicher Teilaspekt der von ihm zu umsorgenden Denkmale sind. Aber schon das Gebot, insoweit nicht etwa dem eigenen Geschmack und Empfinden zu frönen, sondern vor allem der im Denkmal jeweils angelegten historischen Wirklichkeit verpflichtet zu sein, gibt seinem Tun einen erheblich anderen, über die bloße Oberflächenreinigung weit hinausreichenden und letztthin wissenschaftlich hinterfütterten Rahmen.

Wo Denkmalpflege (auch in den über das nur Augenfällige ihrer Tätigkeit hinausreichenden Bereichen) sich also primär an den offen zugänglichen oder wissenschaftlich beweisbaren historischen Fakten zu orientieren und vorrangig darauf abzielen hat, die in den Denkmalen Körper gewordenen Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeiten menschlichen Geistes weitestgehend so zu erhalten oder wiederherzustellen, wie sie sich jeweils zu ihrer Zeit in eben solchen Denkmalen konkretisiert haben, kann diese Denkmalpflege sich keinesfalls nur innerhalb des damit umschriebenen Pflichtenrahmens erfüllen. Das ihr aufgetragene Bewahrenwollen soll und darf nämlich nicht um seiner selbst willen und in einer nur museal ausgerichteten Absicht geschehen. Es geschieht vielmehr, um die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart zugunsten der Zukunft nicht abreißen zu lassen, und kann deshalb nur geschehen durch die lebensstüchtige Integration der Denkmale in unser gegenwärtiges Leben mit seinen ganz eigenen Ansprüchen und Erfordernissen.

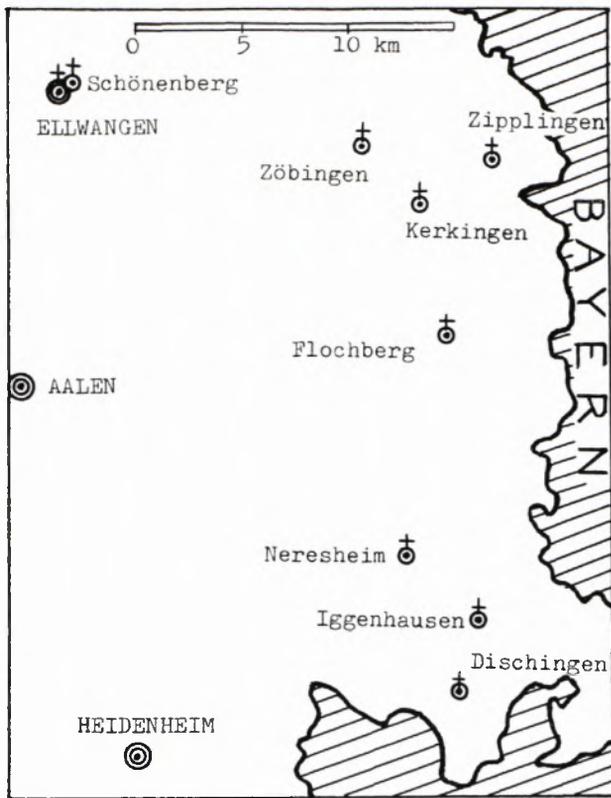
Auch ohne diese Gedanken um den Sinn und die zentrale Aufgabe der Denkmalpflege weiter zu vertiefen, wird selbst dem Laien begreiflich, daß ein solches Ziel nur erreichbar ist, wenn es gelingt, über das bloß „Oberflächliche“ hinauszukommen und eine taugliche, in

eine mehr oder minder weite Zukunft hineinwirkende Art von Symbiose aus Erhaltungsanspruch und Gegenwartserfordernis zu gewinnen.

Es ist klar, daß die Schwierigkeiten, eine derartige Abstimmung zu finden, von unterschiedlicher Qualität und von Ort zu Ort immer wieder andere sind. Sie stellen sich bei einem Schloß anders dar als bei einem Fachwerkhäuser, vermehren sich, wenn es darum geht, einen historischen Straßenzug, eine Platzanlage oder gar einen ganzen Altstadtbereich zu erhalten und der Gegenwart zu verbinden, und sie sind letztthin dort am geringsten, wo sich die heutige Zweckbestimmung eines Baudenkmal am wenigsten weit von der ihm ursprünglich abgeforderten Funktionsfähigkeit entfernt hat: bei den Kirchenbauten.

Es wäre nun freilich allzu einfach, die kirchlichen Denkmale nur deshalb, weil sie heute noch wie durch Jahrhunderte einem gleichen Zwecke dienlich sein können, als das wahre, weil problemlose Eldorado des auf Erhaltung der historischen Substanz sinnenden Denkmalpflegers zu glauben. Schon von den Dimensionen her (gleichwohl der Baulichkeiten wie oft auch ihrer Ausstattung) bereiten die Kirchengebäude den Eignern und der Denkmalpflege hinsichtlich der Erhaltung und Pflege sehr häufig beträchtliche Sorgen, und seien es auch nur solche finanzieller Art. Zudem haben sich die Formen der Liturgie gegenüber denen oft spürbar gewandelt, die einst zum Anlaß wurden, einem Kirchengebäude diese oder jene Gestalt und Raumordnung zu geben. Der schwindende Zuspruch, den die Gottesdienste finden, läßt die Gotteshäuser in vielen Fällen zu groß, manchmal sogar unbrauchbar und überflüssig erscheinen. Und dann die einer problemlosen Denkmalerhaltung insbesondere hinderlichen, wenn auch begreiflichen Bedürfnisse unserer Zeit: das Verlangen, auf Stühlen oder Bänken zu sitzen, die bequemer sind als die meist engen, schmalsitzigen, steilrückigen und dem Denkmalpfleger wegen ihres historischen Wertes oft bedeutsamen alten Sitzangebote; das Verlangen, dem Gottesdienst in der zuträglicheren Atmosphäre eines erwärmten Raumes beizuwohnen und sich nicht der insoweit vorhandenen technischen Möglichkeiten unserer Zeit aus „nur“ denkmalpflegerischen Gründen begeben zu müssen; das Verlangen, die Kirchenräume mit Hilfe der modernen Elektrotechnik aus ihrem Kerzendasein zu erlösen und sie ins „rechte Licht“ zu setzen.

Solche und ähnliche Wünsche und die daraus resultierenden denkmalpflegerischen Probleme (Verlust historischen Gestühls; Preisgabe von wertvollen Bodenbelägen zugunsten von Heizungsanlagen; Steigerung der



DIE BAROCKE KIRCHENLANDSCHAFT OSTWÜRTTEMBERGS UM NERESHEIM UND ELLWANGEN. Verzeichnet sind die barockzeitlichen Kirchengebäude, die in den letzten Jahren vom Landesdenkmalamt in Dingen ihrer Instandsetzung und Erneuerung betreut wurden oder derzeit noch betreut werden.

Verschmutzungsgefahr und der Gefährdung von Holzwerk, Stukkaturen, Leinwandbildern und Orgeln durch die Beheizung und die damit verbundene Luftumwälzung, Temperaturschwankung und Veränderung der Luftfeuchtigkeit u. a.) sind natürlich nicht der einzige Anlaß, auch die Kirchenbauten zu Sorgenkindern des Denkmalpflegers werden zu lassen. Natürliche Alterungserscheinungen etwa der Baustoffe, Schädigungen über die Verunreinigung der Luft, negative Einwirkungen auf konstruktive Gefüge durch die Erschütterungen des heutigen Straßen- und Luftverkehrs und anderes taugen dazu, den Sorgenkatalog zu vermehren. Und dessen Vielfalt wird noch gesteigert dadurch, daß die verschiedenartigen Bauweisen und -materialien, deren man sich während der Epochen unserer Baugeschichte bedient hat, durchaus eigenartige Sonderprobleme an sich binden, der reine Steinbau der Romanik oder Gotik zum Beispiel in aller Regel anderer Erhaltungsmaßnahmen bedarf als sie für den sehr viel mehr mit Holz und Stuck hantierenden Barockbau förderlich sind.

Im folgenden seien einige jener barocken Kirchenbauten vorgestellt, die vom Landesdenkmalamt in den letzten Jahren zu betreuen waren oder derzeit noch betreut werden und die alle im ostwärtigen Württemberg auf engstem Raume zwischen Heidenheim im Süden und Ellwangen im Norden angesiedelt sind (Abb. oben).

Dieser Bereich, eine Art von Pfaffenwinkel und, was kirchengeschichtlich begründet werden könnte, eine vor

allem vom Barock geprägte Landschaft, ist kaum wohl nur zufällig mit einer so großen Zahl von akuten Pflegefällen gleichzeitig ins Blickfeld der praktizierenden Denkmalpflege getreten. Die Art der dafür verantwortlichen Schädigungen, die von Dischingen (Abb. S. 4ff.) und Iggenhausen (Abb. S. 7ff.) über Neresheim (Abb. S. 10f.) und Flochberg (Abb. S. 12f.) nach Kerkingen (Abb. S. 14ff.), Zöbingen (Abb. S. 18f.) und Zipplingen (Abb. S. 20f.) bis hinauf nach Ellwangen mit der Wallfahrtskirche auf dem Schöenberg (Abb. S. 24f.) und der Evangelischen Stadtkirche (Abb. S. 22f.) allemal von ähnlichem, wenn nicht gar gleichartigem Zuschnitt war, läßt vielmehr vermuten, diese ganzen, zeitlich in sehr enger Nachbarschaft aufgeführten großen und kleineren Kirchengebäude wären nicht grundlos in einer ähnlichen Nachbarlichkeit nun auch sanierungsbedürftig geworden.

So absonderlich, wie es scheinen will, ist dieser Gedanke nicht. Sind und waren doch die äußeren Bedingungen, denen der Bestand der fraglichen Kirchen sich seit ihrer Erbauung ausgesetzt sah, praktisch dieselben. Und überdies gleichen sich ihre Bautechnik und die für sie verwendeten Materialien über alle Unterschiedlichkeit in der Größenordnung und baukonstruktiven Konzeption hinweg in einem sehr weitgehenden Sinne.

Freilich, wo ein solches gleichartig zu begründendes, sicher artbedingtes Altern und Hilfsbedürftigwerden mehr als nur zu vermuten ist, wird zu dieser lokalen Woge der Barockkirchenenerneuerungen auch der ganz schlichte Nachahmungstrieb beigetragen haben. Leitbild und Anregung dürfte allemal die spektakuläre Erneuerung der Abteikirche von Neresheim (Abb. S. 10 u. 11) gewesen sein, diese zentrale Aufgabe der baden-württembergischen Denkmalpflege, die seit fast einem Jahrzehnt in der Planung und Verwirklichung steht und die flankiert wurde von der Erneuerung der großen Wallfahrtskirche auf dem Schöenberg bei Ellwangen (Abb. S. 24 u. 25). Neresheim, das mit allen seinen bautechnischen, künstlerisch-restaurativen und anderweitigen Problemen den Denkmalpfleger zunächst das Fürchten, dann aber das übertragbare Wissen um die denkbar beste konservierende Behandlung von Barockarchitektur lehrte, ist mit den anderen, nachher im Bilde vorzustellenden barocken Kirchen zusammen der eindringlichste Beweis dafür, daß das nach einer Instandsetzung und Restaurierung schließlich vorzeigbare Augenerlebnis niemals der Wertmesser für den ganzen Umfang der denkmalpflegerischen Aufgabe und Leistung sein kann. Was sich da im Jahre 1975 in seiner zurückgewonnenen Schönheit wieder zeigen wird und sich etwa in Ellwangen oder auf dem Schöenberg in seiner alten Schönheit bereits wieder zeigt, diese in Farben und Formen jubilierenden Festsäle Gottes, das macht nur zu leicht vergessen, wieviel sorgsames Mühen, Untersuchen, Abwägen und auch Bangen sich hinter dem Schein einer dem Heiligen und dem Menschen gleichwohl zugeordneten Welt aus Malerei, plastischem Werk und Architektur verbirgt.

ZUM AUTOR: Bodo Cichy, Dr. phil. und Hauptkonservator, ist Leiter der Abteilung I (Bau- und Kunstdenkmalpflege) des LDA und zugleich für die spezielle Bau- und Kunstdenkmalpflege im Regierungsbezirk Stuttgart tätig.



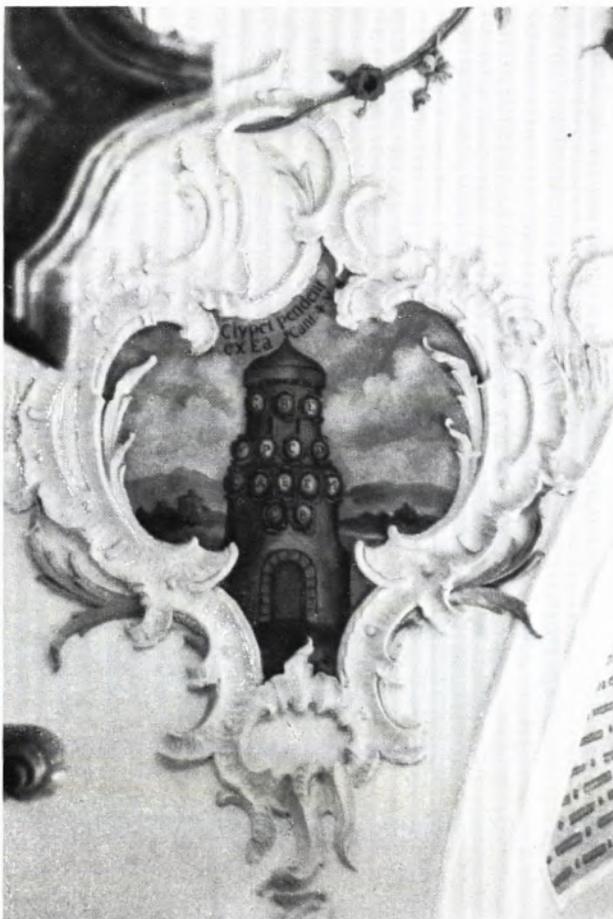
DISCHINGEN – DIE KAPELLE ZU DEN 14 NOTHELFERN. Die statischen Sicherungsmaßnahmen und die restaurativen Erneuerungsarbeiten an dieser liebenswürdigen Kapelle, einer innen vergleichsweise kostbar ausgestatteten Saalanlage mit westwärtiger Empore (Abb. Seite 5 unten) und apsidial gebildeten Chorraum (Abb. Seite 75 oben), sind seit zwei Jahren im Gang und werden 1975 ihren Abschluß finden. Das 1666 von dem auf dem nahen Schloß Taxis ansässigen Wilibald Schenk, Graf von Castel, zu Ehren der Jungfrau Maria und der 14 Nothelfer gestiftete Gebäude präsentiert sich heute weitgehend als das Ergebnis eines Umbaus von 1758 (J. Dossenberger).

Anlaß zu dem für die kleine Dischinger Kirchengemeinde sehr aufwendigen und sich deshalb eher schleppend abwickelnden Renovierungsvorhaben gab der zierliche Glockenturm, den schon das kleine, um 1758 von einem nur mit seinen Namensinitialen I.G.K. bekannten Maler auf das Deckenfeld über der Empore recht linkisch gemalte Ortsbild von Dischingen und Schloß Taxis zeigt (Abb. links). Er war kopflastig geworden, drohte umzustürzen und mußte jetzt mit einer die Eingangswand etwas verändernden Tragkonstruktion unterfangen werden. Die Abbildungen unten zeigen diese unvermeidliche, das Verhältnis von Turm und Fassade trotz aller Zurückhaltung eben doch spürbar abwandelnde Verbeugung gegen eine technische Notwendigkeit.

Die beiden Innenaufnahmen (nebenstehende Seite) geben den derzeitigen Zustand des an Decken und Wänden bereits restaurierten, auch mit einem neuen Fußbodenbelag (nach altem Muster) schon ausgestatteten Kirchenraumes wieder. Hauptaltar und die beiden Seitenaltäre harren der Zuwanderung ihres reichen Figuren- und Bildschmucks und darauf, sich mit ihrem Formen- und Farbenreichtum wieder in den Chorus der Stukkaturen und Malereien des Raummantels eingliedern und so die fröhliche Gesamtstimmung des spätbarocken Kirchenraumes zurückgewinnen zu können.







DETAILS VON DER DISCHINGER NOTHELFER-KAPELLE. Beim Umbau von 1758 erfuhr der vordem sicher wesentlich schlichter gehaltene Kapellenbau (von 1666) eine für Kirchenräume dieser geringen Größe zumindest in unserem Raume nicht alltägliche ornamentale Ausstattung. Allenthalben, auf den flachen Wandvorlagen der Pilaster, an deren gesimsartig ausgeladenen Kapitellen, an den plastisch durchmodellierten Umrahmungen der Fenster-nischen, in den Stichkappen, die in das flache Spiegelgewölbe der Decke über jeder Fensterachse einschneiden, und auf der Deckenfläche selbst haben sich phantasievoll erdachte Rokokoornamente angesiedelt. Stuck wie sie, gesellen sich ihnen seilartig an die Decke angehängte Blütenstengel, die im Gegensatz zu den monochrom in Grau oder Rot gehaltenen Rocailles in bunten Farben prangen.

Über dem Kirchensaal ist das zentrale Deckenfeld einem bei der Renovierung von 1892 von H. Siebenrock gemalten Fresko zugeteilt, das in stark farbigem, pathetisch gesteigertem, handwerklich aber gutem Vortrag Christus im Reigen der Maria und der 14 Nothelfer zeigt. Um dieses Zentralbild, das als Dokument der religiösen Malerei des 19. Jahrhunderts unangetastet blieb, reihen sich in den Stichkappen und den gekehlten Zwickeln der Decke insgesamt 14 noch zur ursprünglichen Ausmalung von 1758 gehörende kleinere Bilder. Keine große Kunst und von einem eher kindlich-biederem Zuschnitt, im Wechsel Grau in Grau und Rot in Rot gehalten und allemal von reichen, künstlerisch sehr viel anspruchsvolleren stuckierten Rocaillerahmungen eingefasst (vgl. Bild links), spielen sie in allegorischer oder an der Bibel orientierter Bildsymbolik auf das Leben der 14 Nothelfer oder auf deren Vermögen als Fürbitter vor Gott an. Unser Bildbeispiel, das wie die anderen durch eine Inschrift den Bezug auf den Bibeltext verdeutlicht, zeigt einen Turm unter barocker Haube mit 14 durch Buchstabenaufschrift auf die Nothelfer bezogenen Schilden (Hohelied 4,4).

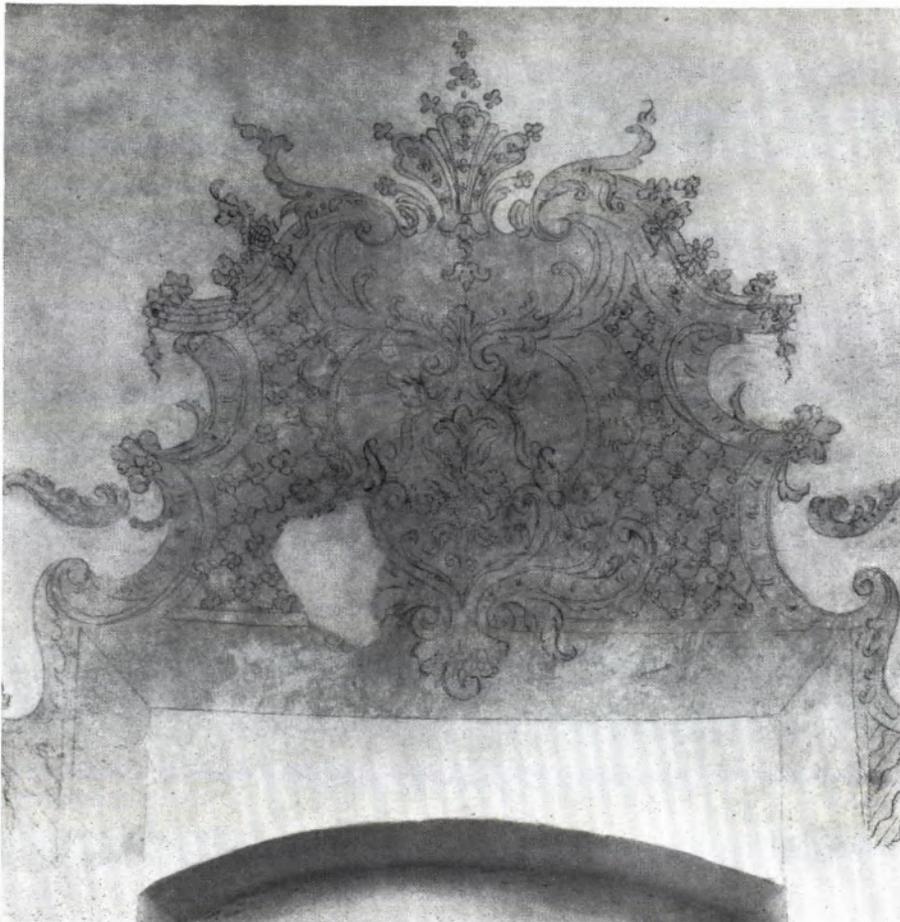


IGGENHAUSEN — Die KAPELLE DES HL. JOHANNES NEPOMUK. Der reizvoll über der kleinen Härtsfeldgemeinde Iggenhausen liegende Kapellenbau (vgl. Abb. Seite 9 oben) mag eine Art von „Konkurrenzunternehmen“ zur Dischinger Nothelferkapelle des Grafen von Castel gewesen sein. Nicht näher datiert, soll er von einer auf dem nahen Burgschloß Katzenstein wohnenden Gräfin von Oettingen gestiftet und, anders als die Dischinger Kapelle, zu einer Klausnerei eingerichtet worden sein. Daher die Anordnung des formal an Dischingen erinnernden Turmes seitlich von dem apsidial gebildeten Chor (Abb. Seite 8 oben), der sich nach außen hin allerdings nicht ablesen läßt, da er von den Mauern des ihm sich anschließenden Klausnerhauses ummantelt wird (Abb. unten).

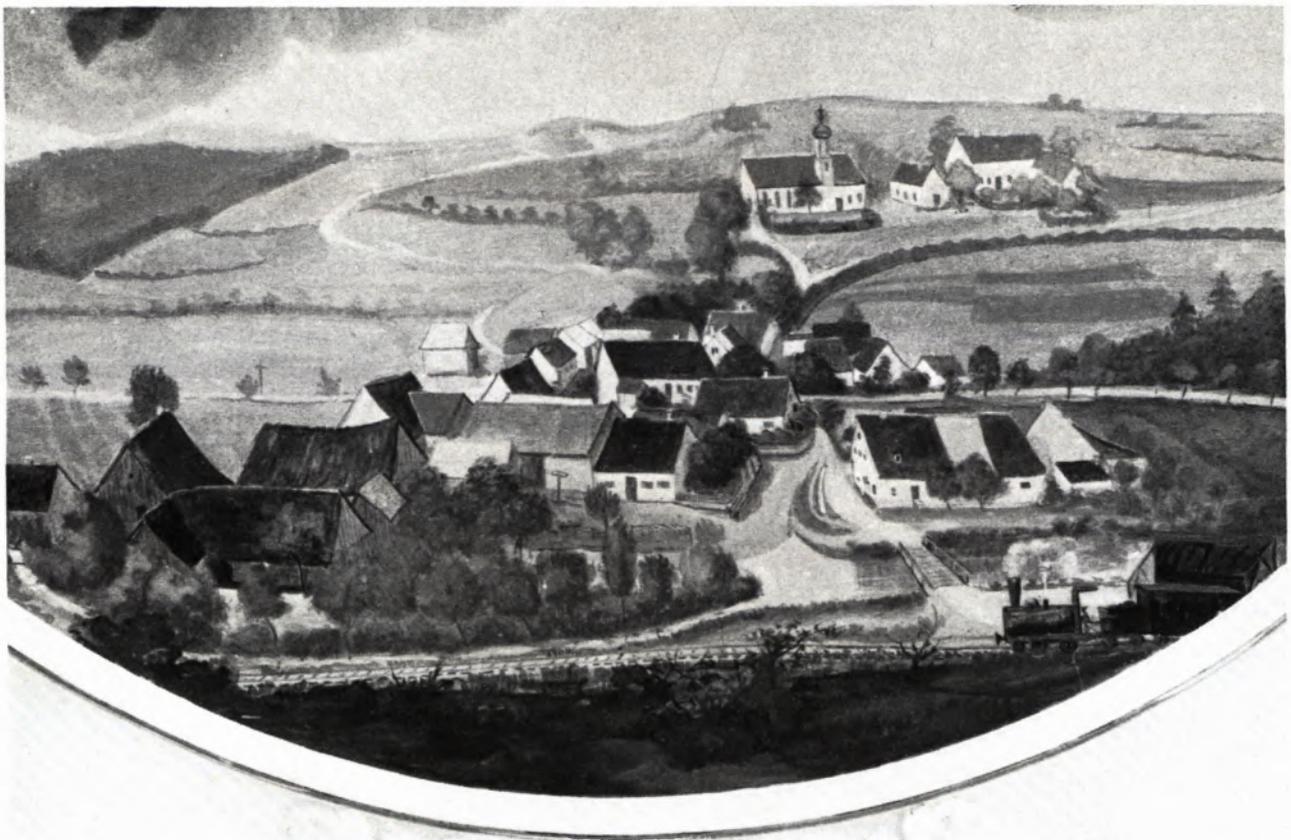
Nach der Überlieferung ist der letzte Eremit, ein Bruder aus Kloster Christgarten im Kartäusertal, 1762 hier verstorben, was dafür spricht, daß die Kapelle einige Zeit früher schon errichtet wurde, worauf ja auch ihr neben dem Rokoko-Ornament von Dischingen stilistisch älter wirkender Stuckdekor im Inneren deutlich genug hinweist (Abb. Seite 9 unten).

Anlaß zu der gegenwärtig noch im Gang befindlichen gründlichen Innenerneuerung gaben insbesondere die Schädigungen, welche durch das am Ort der Kapelle überreich anfallende Hang- und Quellwasser an Mauerwerk, Putz, Gestühl und Holzwerk des Hauptaltars bewirkt worden waren. Schädigungen übrigens, die bereits 1902 das Motiv zu einer durchgreifenden, freilich trotz der Entdeckung und Fassung einer starken Quelle mitten im Chorraum nur wenig erfolgreichen Renovierung geliefert hatten. Unter Einsatz der uns heute zugänglichen chemischen Mittel und technischen Möglichkeiten zur Entfeuchtung insbesondere des Mauerwerks soll jetzt versucht werden, dem Übel zu steuern und so den Bestand der andernfalls ernstlich gefährdeten reizvollen Johanneskapelle wirksam zu sichern.

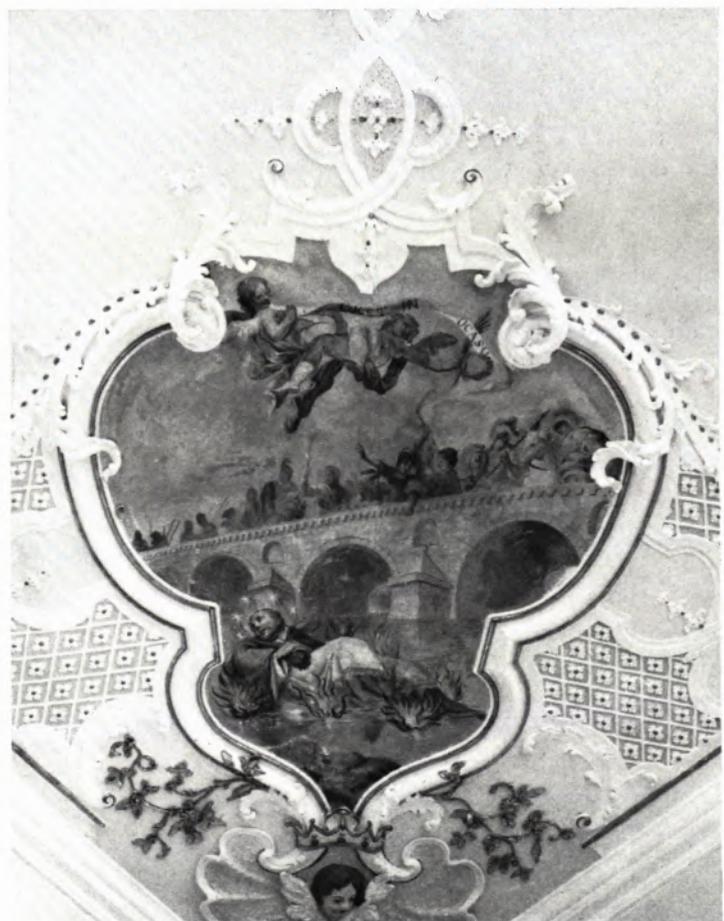




DAS INNERE DER JOHANNESKAPELLE VON IGGENHAUSEN macht in dem im Bild gezeigten, des formen- und farbenreichen Hochaltars, der marmorierten, balusterbesetzten Chorschranke, der Plastiken in den seitlichen Nischenaltären, des Gestühls und des Fußbodenbelags entledigten Baustellenzustand einen eher dürftigen Eindruck. Dabei hat der Raum fraglos insgesamt wie im Detail Reize, wie man sie in einer solchen ländlichen Kapelle nicht ohne weiteres vermutet. Die originelle Ausbildung der beiden Seitenaltäre oder die noblen Stukkaturen an der Decke (vgl. Abb. Seite 9 unten) etwa wären dafür zu nennen. Daß zumindest der Chor mit seinem reich stuckierten Gewölbe eine noch stärkere Ausschmückung hätte erfahren sollen, das hat der Fund einer großflächigen, sehr gekonnt und flüssig hingeschriebenen Kohlevorzeichnung für die Stuckrahmung um eine Blendtürnische in der Chorwand bewiesen (Abb. links).



DETAILS VON DER DECKENBEMALUNG IN IGGENHAUSEN. Wie in Dischingen hat sich der Kirchenmaler H. Siebenrock auch in Iggenhausen der schadhaft und unansehnlich gewordenen Deckenmalereien des Barock „tatkräftig“ angenommen. 1902 mußte hier unter anderem das in ein großes Oval eingeordnete zentrale Deckenbild einer Neuschöpfung Siebenrocks weichen, die sich mit der Darstellung des über den Wolken im Engelsreigen schwebenden Titelheiligen möglicherweise an das Thema ihrer barockzeitlichen Vorgängerin hält, eher aber unerquicklich pathetisch-frömmelnd wirkt und uns eigentlich wertvoll ist am ehesten wegen der oben im Bild gezeigten Vedute von Iggenhausen mit der Johanneskapelle und der Darstellung der erst vor ein, zwei Jahren außer Dienst gestellten und in den Bereich einer heute schon wehmütigen Erinnerung gehörenden Härtsfeldbahn. Erfreulicher jedenfalls sind die wenigen original barocken Malereirelikte, die sich in den mit Stuckrahmen eingefassten Bildmedaillons mit Szenen aus dem Martyrium des Johannes Nepomuk unter einer sehr kräftigen späteren Übermalung fanden und jetzt von Restaurator Malek, Abstatt, sorgsam wiederhergestellt wurden.





NERESHEIM — KIRCHE DER BENEDIKTINERABTEI. Unstreitige „Königin“ unter den barocken Kirchenbauten im Osten Württembergs, seit 1750 nach der freilich nicht immer durchgehaltenen Generalplanung des genialen Balthasar Neumann am Ort einer stattlichen romanischen Basilika errichtet und 1792 abschließend geweiht, Ort der großartigen Freskenkunst des Martin Knoller, steht dieser mächtige Kirchenbau seit Jahren im Zentrum des Tuns der Denkmalpflege in unserem Lande. 1975 wird dieses ebenso schwierige, kostspielige wie lehrreiche Unternehmen zum Abschluß kommen und dann auch im Rahmen unseres Nachrichtenblattes die gebührende Würdigung erfahren. Heute ist hier quasi nur der derzeitige Stand der Arbeiten zu dokumentieren, der gekennzeichnet wird durch die irgendwie befreiend wirkende Tatsache, allenthalben am Außenbau wie im Inneren die Gerüste fallen und das erneuerte Werk aus dem Gegitter der Stahlrohre Stück für Stück wieder auftauchen zu sehen.

Im Westen wurde der markante Einturm länger schon aus seinem Gerüstkorsett befreit. Er sieht neben sich die bekrönenden Teile der Westfassade erneuert auftauchen, und an den Langseiten des Kirchenbaues drängen die neu verputzten und nach Maßgabe des originalen Befundes mit Mineralfarben eingetönten Außenwände Abschnitt für Abschnitt aus ihrer jahrelangen Umklammerung (Bild unten).





DIE HEILIGEN KOMMEN WIEDER. Für den, der das Unternehmen Neresheim Schritt um Schritt begleitet hat, ist ein letztlich nicht mitteilbar-großartiges Erlebnis, die Bildwelt der Deckenfresken des Martin Knoller wiederkehren zu sehen. So wie auf unserer Abbildung die Taufe Jesu, tauchen derzeit in dem ganzen riesigen Neresheimer Kirchenraum die von Restaurator Kneer, Munderkingen, mit aller erdenklichen Sorgfalt gereinigten, gesicherten und ausgebesserten Malereien in den Gewölben aus ihrer langen Zwangsverborgenheit wieder auf. Der Raum selbst aber, den die Knollerfresken als eine heiter-heilige Himmelswelt überschweben und den ein (für sich als technische Konstruktion imponierender) Gerüstwald durch Jahre voll ausgefüllt hatte, gewinnt sich langsam seine lichte Weite und Freiheit zurück.



FLOCHBERG – WALLFAHRTSKIRCHE ZU „UNSERER LIEBEN FRAU IM ROGGENACKER“. Der gefällige Bau entstand zwischen 1741 und 1747 nach den Plänen des Wiener Baumeisters J. P. Ulrich Trientl als Ersatz für eine kleinere Kapelle, die 1613 über dem Ort eines (heute noch hinter dem Hochaltar der Kirche aufbewahrten) Marienbildstockes errichtet worden war. Diesen Bildstock hatte man hier zu Ehren der Gottesmutter aufgestellt und mit einem bald schon weitem als wundertätig verehrten, im heutigen Hochaltar untergebrachten kleinen Gnadenbild bereichert, um der fürs Jahr 1582 und für eben diese Stelle überlieferten wunderbaren Heilung des fallsüchtigen Jungen Wilhelm Wintzerer durch eine Marienerscheinung zu gedenken.

Der von den Grafen von Oettingen-Wallerstein geförderte und durch die volkreichen Wallfahrten angeregte barocke Neubau kam aus unbekanntem, wahrscheinlich aber finanziellen Gründen bereits seit 1751 praktisch ganz zum Erliegen. Der Außenbau wirkt deshalb insbesondere in den Details eher dürrig, und das Innere hat seine „Barockisierung“ weitgehend erst den frühen zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts zu verdanken (vgl. dazu Text und Bild auf der nebenstehenden Seite).



Die 1971 abgeschlossene Außererneuerung und die 1973 vollendete Innenrenovierung wurden durch Schäden insbesondere im Dachstuhl in Gang gebracht. Dessen Holzwerk, durch Fäulnis desolat geworden, hatte sich in seinem Gefüge stark und bedrohlich verschoben. Der kleine Glockenturm, den man erst 1872 für einen ursprünglich vorhandenen bescheidenen Dachreiter in einer dem Barockbau formal recht wenig zuträglichen Weise aufgeführt hatte (Abb. links unten), war in seiner Standfestigkeit gefährdet, und die Verteilung der Last des Dachgestühls auf die tragenden Mauern war aus einem bautechnisch vertretbaren, statisch richtigen Verhältnis gekommen. Zerreibungen an Wänden und Decken waren die Folge, und abstürzende Teile von Gesimsen und Kapitellen beschworen Gefahren für Leib und Leben.

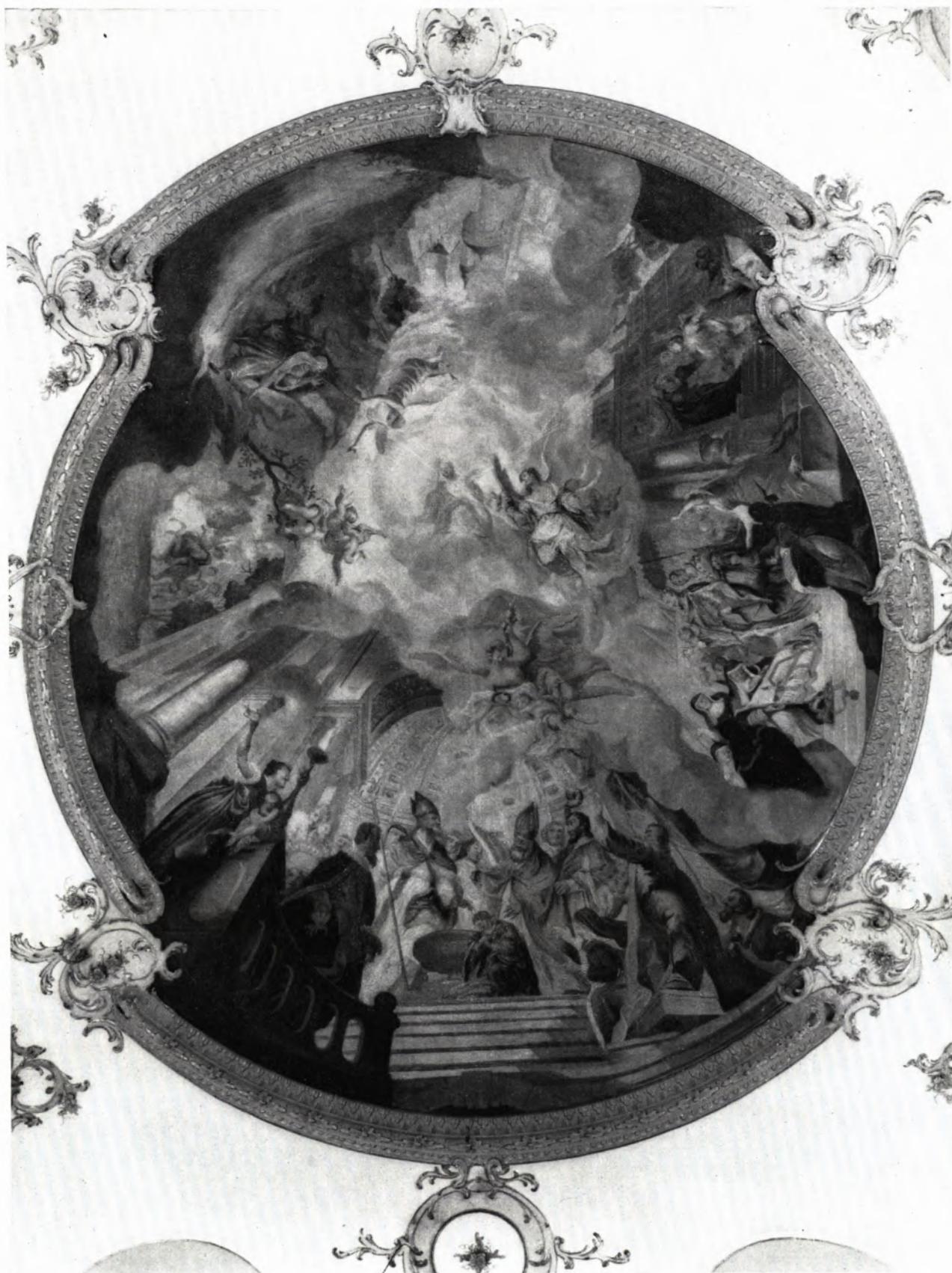
Im Zuge der umfangreichen Sanierungsarbeiten wurde (mit Zustimmung des Denkmalamtes nach den Plänen des im Gefolge eines unglücklichen Sturzes auf der Flochberger Baustelle verstorbenen Architekten Nossek) eine neue Turmbekrönung geschaffen, die sich, an barocken Vorbildern abgelesen, besser als ihre linksich wirkende Vorgängerin mit dem Habitus der Kirche des 18. Jahrhundert verbindet (Abb. oben).



BLICK IN DEN CHOR DER WALLFAHRTSKIRCHE ZU FLOCHBERG. Die 1973 abgeschlossene Innenerneuerung des über kreuzförmigem Grundriß stehenden Kirchenbaus konnte sich, sieht man von der Beseitigung einiger kleinerer Bauschäden ab, weithin mit der Säuberung und farblichen Abfassung des vorhandenen Bestandes begnügen. Dabei war dieser Bestand durchaus nicht der „historische Barock“, als den man ihn bei einem flüchtigen Blick über die Ausstattungsstücke (Kanzel, Hochaltar z. B.) oder auf die reichen Stukkaturen an den Wänden oder in den Gewölben glauben möchte. Dieses Beiwerk und auch die in dezent-rokokohaften Tönen gehaltene Farbigkeit sind nämlich zum weitaus überwiegenden Teil erst in den frühen zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts in den bis dahin praktisch vor allem über seine Architektur sprechenden Raum gekommen. Dabei standen Pläne zu Gebot, die der Stuttgarter Architekt A. Koch schon 1916 geschaffen hatte und deren Ausführung durch den 1. Weltkrieg einstweilen verhindert worden war.



KERKINGEN – EHEMALIGE WALLFAHRTSKIRCHE ZUR HL. OTTILIA. Die in ihren wesentlichen Bauteilen zwischen 1470 und 1490 in schlichter Spätgotik aufgeführte, 1758 mit einem barocken Turmaufbau bereicherte und innen von 1778 bis 1781 spätbarock umgestaltete katholische Pfarrkirche von Kerkingen wurde in den Jahren 1970 bis 1972 einer gründlichen Gesamterneuerung unterzogen. Anlaß dazu lieferte zwar primär das Verlangen, den zu klein gewordenen Kirchenraum durch einen westwärtigen Anbau zu erweitern. Aber die Renovierung fand ihr wesentliches Anliegen bald schon in dem Bemühen, den im 19. Jahrhundert durch eine sicher wohlgemeinte, weil „stilgerechte“ Regotisierung (vgl. Abb. Seite 16) stark beeinträchtigten Innenraum wieder auf den Zustand des 18. Jahrhunderts zurückzuführen. Dies zu tun, hielten insbesondere die hochrangigen Decken- und Wandfresken an, mit denen Anton Wintergerst Kirchenschiff und vor allem den Chor ausgestattet hatte (1780/81) und die auch kunstgeschichtlich einen nicht alltäglichen Wert repräsentieren (Abb. rechts).



DECKENFRESKO ÜBER DEM SCHIFF DER KERKINGER OTTILIENKIRCHE. Um 1780 entstand auf dem 1778 als Ersatz für eine abgängige, wohl gotische Holzdecke über dem Kirchenschiff eingezogenen flachen Stuckgewölbe dieses großartige Fresko des Anton Wintergerst. Es zeigt Szenen aus dem Leben und Wirken der in Kerkingen besonders hoch verehrten Otilia, unten z. B. deren Taufe, und besticht selbst in der unfarbigen Reproduktion durch die Kühnheit der Perspektive und die illusionäre Kraft.



CHOR DER KERKINGER OTTILIENKIRCHE VOR DER RENOVIERUNG. *Das 19. Jahrhundert meinte (glücklicherweise nur für den Chor), das 18. korrigieren und den gotischen Raum aus seiner barocken Verwandlung erlösen zu sollen. Zunächst hatte der noch 1848 vorhandene barocke Hochaltar einem „im neuen gotischen Geschmack“ sich zeigenden, der gotischen Architektur „besser“ entsprechenden Dreifigureschrein zu weichen, einem eher dürftigen Erzeugnis der damals grassierenden Schreinergotik. Nach 1883 dann mußten sich die Wandfresken des Wintergerst eine Übertünchung, dessen Deckenbild aber die Übermalung mit einem der zuzeiten „handels“üblichen Werke religiöser Klischeekunst gefallen lassen. Das Wegstreichen des Barock geschah so gründlich, daß die Wiederauffindung der Wintergerstfresken 1970 zu einer echten Entdeckung, teils aber auch zu einer Enttäuschung wurde, da sie sich nur partiell noch freilegen und restaurieren ließen.*



DER ERNEUERTE KERKINGER KIRCHENRAUM. Insbesondere der Blick in den Chor macht den Gewinn deutlich, den die Renovierung dem Raum eingetragen hat. Die nun wieder „vereinheitlichten“ Decken über Altarraum und Schiff binden ihn zu einer glaubwürdigen Gesamtheit zusammen, die sich durch die gotischen Formen der Fenster nicht stören läßt und in die sich der von anderem Ort herstammende Barockaltar mit schöner Selbstverständlichkeit einstimmt.



ZÖBINGEN – MARIENKAPELLE. Der von den Brüdern Franz und Gabriel de Gabrieli, Baumeistern aus Eichstätt, als Rotunde mit vier kurzen Kreuzarmen konzipierte und zwischen 1718 und 1737 errichtete stattliche Kapellenbau bereitete der Denkmalpflege schon seit langen Jahren ernste Sorgen. Ausgang war, ähnlich wie bei der mit Zöbingen baulich verwandten Wallfahrtskirche zu Flochberg (vgl. Seite 12), das schadhafte Dachgestühl, das sich derart verzogen hatte, daß die Statik des Gesamtbaues verändert wurde und insbesondere der Bestand der großen Hauptkuppel mit dem prachtvollen Fresko des Anton Wintergerst von 1783 ernstlich gefährdet erschien. Die vorbereitenden Untersuchungen zogen sich wegen der im Bauwerk selbst angelegten technischen Schwierigkeiten und des zu erwartenden enormen finanziellen Aufwands unliebsam in die Länge, bis man dann 1973 zunächst an die vor allem dringliche Instandsetzung des Dachbereiches ging.

Da die ganze Dachhaut beseitigt werden mußte, um an die Schadenstellen im Holzwerk überhaupt heranzukommen und die erforderliche Tragwerkhilfskonstruktion aus Stahl über den Gewölben einzubringen, wurde es zur Vermeidung von Wasserschäden notwendig, über dem Bauwerk ein riesiges Zelt Dach aufzuschlagen (Abb. oben). In seinem Schutz konnten die Sanierungsarbeiten in der Dachzone jüngst und dermaßen abgeschlossen werden, daß eine akute Gefährdung der Kapelle nicht mehr vorhanden ist.

Das Innere (Abb. rechts oben), das nach einer Umgestaltung vor allem der dekorativen Teile im Jahre 1783 die etwas nüchterne Haltung des sogen. Zopfstyles angenommen hat, harret noch der Renovierung. Sie hat sich vorab des stark schadhafte gewordenen zentralen Kuppelgewölbes mit dem riesigen Fresko der Himmelfahrt Mariä von Anton Wintergerst (1783) anzunehmen. Der Gewölbeputz ist vielfältig zerrissen und nur noch mit Hilfe von Schrauben an dem ihm hinterlegten Lattenwerk zu halten. Beides ist auf dem Detailausschnitt rechts zu erkennen, der im übrigen die Auffindung eines alamannischen Baumsarges zeigt, welcher wohl schon im 12. Jahrhundert beim Bau der Vorgängerkapelle zutage trat und heute noch in der Sakristei der Marienkapelle aufbewahrt wird. Links im Bild der Ort Zöbingen mit der katholischen Pfarrkirche, darüber Schloß Baldern.





ZIPPLINGEN – MARTINSKIRCHE. Über dem Ort einer älteren, wahrscheinlich romanischen Kirche ließ der Deutschritterorden von Matthias Binder zwischen 1761 und 1765 den heute stehenden, 1971/72 zuletzt in seinem Inneren gründlich erneuerten Barockbau aufführen. Die Ausstattung, insbesondere die drei großen, mit Leinwandbildern und plastischem Werk bereicherten Altäre oder die prachtvolle, auf unserem Bild nicht gezeigte Kanzel, und ebenso die Stukkaturen und Fresken an Wänden und gewölbten Decken haben sich vergleichsweise und jedenfalls so gut erhalten, daß das Erneuerungsunternehmen einfach durchzuführen war. Lediglich einige Mißgriffe, die bei der 1936 durchgeführten letzten Innenrenovierung hinsichtlich der Farbigkeit einiger Deckenstukkaturen unterlaufen waren, galt es zu tilgen.

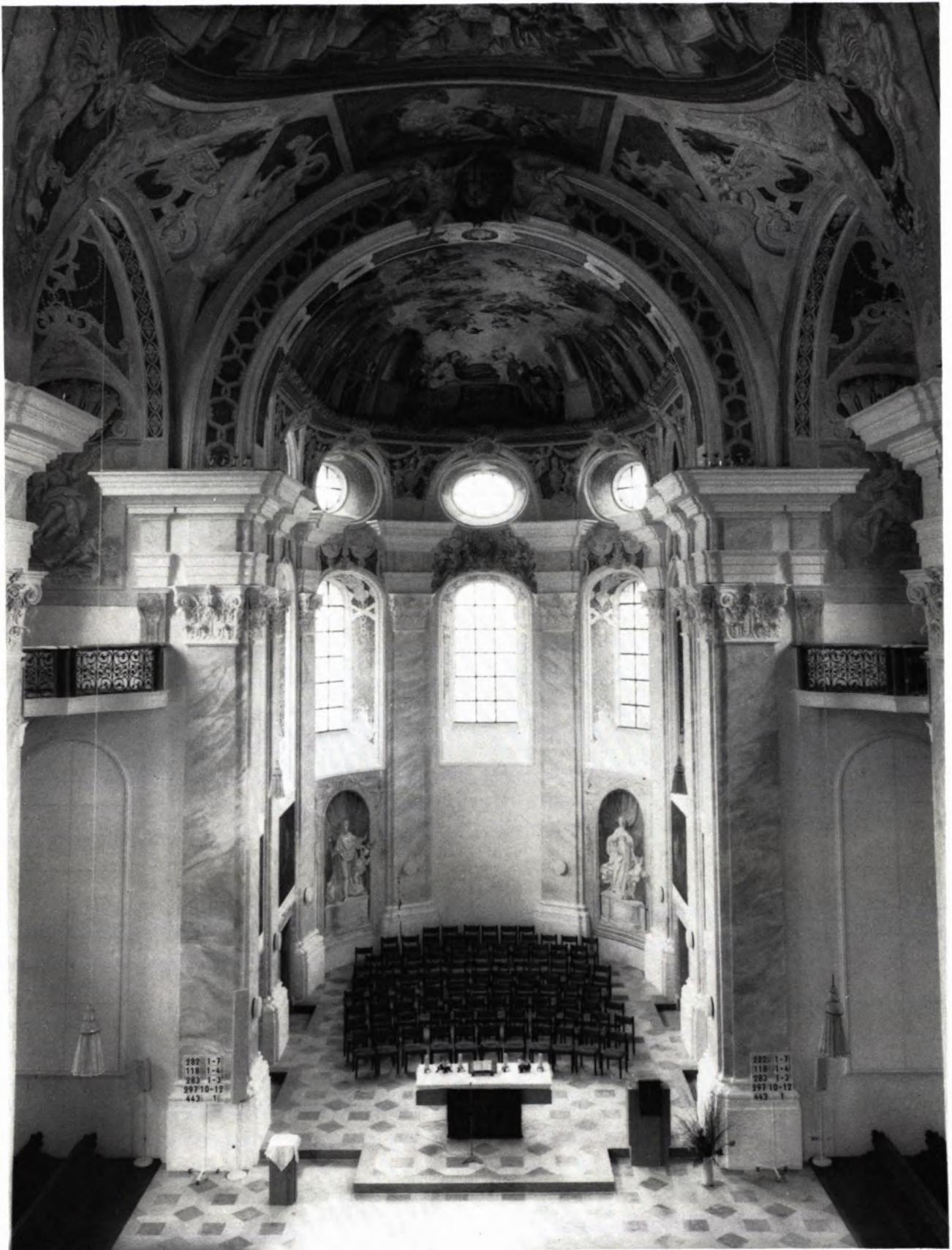
Besondere Sorgfalt wurde auf die Fresken des Johann Georg Dieffenbrunner verwendet, eines gebürtigen und später vorwiegend in Augsburg ansässigen Tirolers. Sie sind (wie auch das Leinwandbild des Hochaltars) dem Leben und Wirken des hl. Martin gewidmet (vgl. Abbildung rechts) und zeigen den vielbeschäftigten Dieffenbrunner als einen noch ganz im Barock verwurzelten, manchmal etwas stark am Dekorativen hängenden und durch eine Vorliebe für gewagte Perspektiven sich auszeichnenden Maler.



AUSSCHNITT VON EINEM DECKENFRESKO IN ZIPPLINGEN. Das Hauptbild über dem Kirchenschiff der Martinskirche, das Dieffenbrunner 1763 gemalt hat, stellt den Titelheiligen als den wunderwirkenden Wohltäter dar. Als Bischof (von Tours) gewandt, betet er in einer durch die starke Untersicht und Verkürzung barock gesteigerten Haltung den Exorzismus, um den Teufel aus jenem Besessenen auszutreiben, auf den er mit seiner Rechten hindeutet.



ELLWANGEN – EVANGELISCHE STADTKIRCHE. Die von 1724 bis 1729 als Wandpfeileranlage mit eingezogenem Chor unter Tonnengewölben für das Ellwanger Jesuitenkolleg errichtete Kirche bildet nach außen, zum Marktplatz hin mit der altherwürdigen romanischen Basilika eine ebenso ungewöhnliche wie reizvolle Architekturkulisse (Abb. oben). Ursprünglich der „Unbefleckten Empfängnis Mariae“ geweiht, war sie nach der Säkularisation seit 1802 dem evangelischen Gottesdienst überantwortet, zuvor aber schon ihrer sieben, sicher prachtvollen und vom Ellwanger Stukkator Melchior Paulus gestalteten Altäre entledigt worden. Diese Ausplünderung hat der künstlerischen Gesamtwirkung des Innenraumes erheblichen Abbruch getan und auch der seit Mitte 1972 betriebenen, im Oktober 1974 abgeschlossenen Innenerneuerung im Hinblick auf die gestalterische Behandlung der großen Leerstellen an den ehemaligen Altarstandplätzen allerlei Rätsel aufgegeben (vgl. Abb. Seite 23). Anlaß für die Renovierung gaben hier ausnahmsweise nicht vor allem bauliche Schäden, sondern die starke Verschmutzung des seit seiner Fertigstellung nie erneuerten Innenraumes und dann auch das Verlangen, den Einbau einer tauglichen (Fußboden-) Heizung zu bewerkstelligen. Im Zentrum der Arbeiten standen indes die Sicherung und Restaurierung der prachtvollen Deckenmalereien (Restaurator J. Steiner, Weiler), mit denen Christoph Thomas Scheffler, ein Asam-Schüler, das Leben der Gottesmutter großartig verherrlichte (vgl. auch farbiges Titelbild). Ihm, der seinen Auftraggebern als Ordensbruder aus „Kostengründen“ sehr willkommen war, fiel auch die seltene Aufgabe zu, den damals üblichen plastischen Stuck mit Hilfe einer preisgünstigeren gemalten Scheinstukkatur zu erübrigen, eine Aufgabe, die der damals gerade 26jährige Künstler überzeugend und eher zum Vorteil als zum Schaden der Raumoptik löste.



BLICK IN DEN CHOR DER ELLWANGER STADTKIRCHE NACH DER RENOVIERUNG. Eine mit sparsamen Mitteln hantierende Architektur und eine mit um so reicheren Mitteln der Farben, Formen und optischen Illusion sich darbietende Malerei sind eine schöne Symbiose eingegangen. Schmerzlich, weil gestalterisch noch nicht gelöst, das große Leerfeld im Chorraum, vor dem der um 1800 entfernte Hochaltar gestanden hat. Ähnlich „unbarock“ wirken auch die Wandflächen in den seitlichen Wandpfeilernischen des Langhauses, vor denen ehemals Nebenaltäre Aufstellung gefunden hatten. Sie wurden jetzt benutzt, Schalldämmplatten zur Regulierung der vordem sehr unbefriedigenden Akustik zu placieren.



ELLWANGEN – WALLFAHRTSKIRCHE ZU UNSERER LIEBEN FRAU AUF DEM SCHÖNENBERG. Als im Januar 1966 ein quadratmetergroßes Stück von freskiertem Gewölbeputz ohne allen äußeren Anlaß in das Schiff der weithin berühmten Kirche auf dem Schönenberg niederstürzte, kam eines der umfangreichsten, technisch kompliziertesten und finanziell gewichtigsten Sanierungs- und Instandsetzungsunternehmen in unserem Lande in Gang. Insoweit nur von dem „Jahrhundertunternehmen“ in Neresheim übertroffen, war die denkmalpflegerische Aufgabe insbesondere unter dem Aspekt der Verantwortung gegen ein hochrangiges Kunstwerk kaum geringer einzuschätzen als dort. Ist doch die Schönenbergkirche, die 1682 nach Plänen der Vorarlberger Gebrüder Michael und Christian Thumb begonnen und bis 1695 unter der späteren Bauleitung des Jesuitenpaters Heinrich Mayer vollendet wurde, ebenso der erste bedeutende barocke Kirchenbau wie die erste Verwirklichung des für die Sakralbaukunst so bedeutungsvollen „Vorarlberger Bauschemas“ in Schwaben.

Wieder einmal mehr lag die auslösende Schadenquelle in einem desolat gewordenen Dachstuhl, das, durch Alterung instabil geworden, eine gefährliche Umverteilung des Auflastdruckes bedingt und etwa zum Ausweichen der Langhausmauern und der Türme um mehr als 20 Zentimeter aus dem Lot und zu Zerreißen in den Gewölbenelementen geführt hatte. Der komplizierte Einbau von stabilisierenden Stahlbetondecken und -verspannelementen in den Türmen und über dem Schiff, das Einziehen eines neuen, zusätzlichen Dachstuhls oder das den Mauerwerksverband festigende Verpressen von Zement sind nur einige der durchgeführten, den Baubestand sichernden Maßnahmen, die alles in allem schließlich den Einsatz von über 5,5 Millionen DM erforderlich machten und im Spätjahr 1973 zum glücklichen Abschluß gebracht wurden.



BLICK DURCH DAS LANGHAUS IN DEN CHOR DER SCHÖNENBERGKIRCHE NACH DER RENOVIERUNG. *Den Sicherungsarbeiten am Baubestand folgte eine gründliche restaurative Überholung des Innenraumes (Restaurator Norbert Eckert, Bad Mergentheim). Die unter späterer Übertünchung verschwundene, sehr dezente Umbra- und Ockertönung kam zurück, die Deckenmalereien des Melchior Steidl fanden ihre frohe Farbigkeit wieder und insbesondere wurden die starkplastischen Stukkaturen, die der Ellwanger Melchior Paulus nach Entwürfen des Carlo Mario Pozzi nach dem Kirchenbrand von 1709 schuf, gefestigt, ergänzt und neu gefaßt (Fa. Schaller, Neuhausen). Ebenso die prachtvollen, meist von Kaspar Buchmüller geschaffenen Altäre und die 1706 von M. Paulus gestaltete Kanzel.*